

Urs M. Fiechtner
Annas Geschichte

Urs M. Fiechtner wurde 1955 in Bonn geboren und wuchs in Lateinamerika auf. Sein erstes Buch gab er mit 21 Jahren heraus. Seitdem veröffentlichte er zahlreiche Lyrik- und Prosabände, darunter auch Jugendbücher, zu vielfältigen Themen. Auf ein Thema – das Recht und die Würde des Menschen – kommt er dabei immer wieder zurück. Anhand von Augenzeugenberichten und mittels Dokumentarmaterial greift er Geschichten aus dem Alltag der sozialen und politischen Konflikte unserer Zeit auf. Da ihm »Schreiben allein nicht genügt«, arbeitet er seit 1970 bei amnesty international mit. Urs M. Fiechtner lebt heute als Schriftsteller in Langenau bei Ulm.

Urs M. Fiechtner

Annas Geschichte

Die Geschichte einer Verschwundenen

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Ungekürzte Ausgabe
In neuer Rechtschreibung
13. Auflage Januar 2009
1989 Deutscher Taschenbuch Verlag
GmbH & Co. KG, München
www.dtvjunior.de
© 1996 Deutscher Taschenbuch Verlag
GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung:
Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Gesetzt aus der Garamond 10/11
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-07889-4

A l'aurore, armes d'une ardente patience,
nous entrerons aux splendides villes.

Im Morgenrot, gewappnet mit glühender Geduld,
werden wir in die glänzenden Städte einziehen.

Rimbaud (1854–1891)

Für Ellen und Leonore
Für Chicha und Estela
Für Ulla, Guido und Clara Anahi

I

Der Bus schob sich langsam wie ein träges Maultier um die nächste Straßenecke. Annas Unruhe wuchs. Sie saß steif auf ihrem Platz und versuchte, nach außen hin so ruhig wie nur möglich zu erscheinen. Jeden Augenblick konnte der Bus von einer Militärkontrolle angehalten werden. Fast täglich wurden irgendwo in den Straßen der Hauptstadt Fahrzeuge gestoppt und durchsucht. Angeblich zur Sicherheit der Bürger. Anna fühlte sich in diesem Augenblick sehr schwach und wehrlos. Auf ihren Knien hielt sie ein in Geschenkpapier eingewickelter Päckchen, das man auf den ersten Blick für eine gewöhnliche Pralinenschachtel halten konnte. Jedenfalls hoffte Anna, dass neugierige Augen nichts anderes als Pralinen oder etwas Ähnliches unter dem bedruckten Papier und den sorgfältig geschlungenen Schleifen vermuten würden. Aber sie wusste auch, dass bei den üblichen Straßenkontrollen manchmal Offiziere dabei waren, die ihre Aufgabe sehr genau nahmen. Dann mussten Handtaschen und Beutel ausgeleert werden, jeder Karton wurde auseinandergenommen, sogar frisch gekaufte Brote wurden zerbrochen und auf einen verbotenen Inhalt untersucht.

Sie malte sich aus, wie ein pedantischer Offizier sie erst ausfragen würde, dann ihre Handtasche durchsuchen würde, und zuletzt würde er sie nach dem Päckchen fragen. Sie würde rot werden und stottern, er würde ein misstrauisches Glitzern in den Augen bekommen und langsam damit beginnen, das Päckchen zu öffnen. Und dann ... Anna mochte nicht weiterdenken.

Plötzlich stieg der Fahrer mit aller Gewalt auf die

Bremse; die Passagiere wurden gehörig durchgeschüttelt.

»Das war's!«, dachte Anna und versuchte zu erkennen, was sich vor dem Bus abspielte. Im gleichen Augenblick fing der Chauffeur an, in langen und komplizierten Schachtelsätzen zu fluchen. Er rief alle Heiligen als Zeugen für sein schreckliches Schicksal an, mit solch trüfäugigen Idioten die Straßen der Hauptstadt teilen zu müssen. Anna atmete erleichtert auf. Sie wusste, dass niemand es wagen würde, eine Straßensperre des Militärs mit so aufgeregten Flüchen zu belegen. Der Fahrer schimpfte noch immer und ließ erkennen, dass er auch in den nächsten zehn Minuten nicht damit aufhören würde.

»Empörend!« Die Dame auf dem Sitz neben Anna bemühte sich, ihre Perücke wieder in Ordnung zu bringen. »Das ist unglaublich, was man sich alles bieten lassen muss in diesem verkommenen Land, und dabei sagte ich vorhin noch zu Severina – Severina ist meine beste Freundin, müssen Sie wissen«, wandte sie sich erklärend zu Anna, »also dabei sagte ich vorhin noch zu Severina: Nein, ich steige nicht in diese läuseverseuchten Stadtbusse, sondern nehme mir ein Taxi. Und nur weil sie mir einredete, ich müsse bei diesem Berufsverkehr stundenlang auf ein Taxi warten, nur deshalb bin ich in diesen furchtbaren Bus gestiegen. Und jetzt muss ich mir auch noch die Grobheiten dieses flegelhaften Tölpels mit anhören, also das geht zu weit, wo kommen wir denn da hin ...« Anna versuchte, den Redefluss der Dame zu bremsen. Ihre Stimme war unangenehm hoch und erregte Aufsehen; und Aufsehen war genau das, was Anna jetzt am wenigsten gebrauchen konnte. Sie legte ihr die Hand auf den Arm und suchte nach beschwichtigenden Worten.

»Nicht wahr, Sie verstehen mich, junges Fräulein«, fuhr die Frau unbeirrt fort, »Sie sehen ja auch nicht aus

wie jemand, der sich freiwillig dieser barbarischen Fortbewegungsmittel bedient. Also wissen Sie, das ist schon eine furchtbare Umstellung. Eine furchtbare Umstellung«, wiederholte sie.

Anna sah sie fragend an.

»Sie müssen wissen, ich war die vergangenen Monate in Europa, wissen Sie, eine herrliche Reise durch die Wiege unserer christlichen Kultur, drei Monate, wissen Sie ...« Sie rückte sich auf ihrem Platz zurecht und senkte endlich ihre penetrante Stimme. »Wissen Sie, es war die Wiederholung unserer Hochzeitsreise, zur goldenen Hochzeit, wissen Sie, noch einmal die Flitterwochen ...« Sie kicherte. »Ah, Venedig, auf einer Gondel fahren, und dann der Einkaufsbummel in Rom, und später in Zürich und München, der Eiffelturm und die englischen Kronjuwelen! Das ist Kultur! Das ist Lebensart. Kennen Sie Italien, meine Liebe?«

Anna nickte ergeben. Der Bus war mittlerweile wieder angefahren. Die Dame war offenbar gewillt, ein längeres Gespräch zu beginnen. »Nein, leider nicht«, antwortete Anna höflich und versuchte, interessiert zu lächeln.

»Wie bedauerlich, meine Liebe! Ein Mädchen aus gutem Hause und so hübsch – nein, widersprechen Sie mir nicht –, so hübsch, mit solch wunderbaren schwarzen Haaren, solch großen Augen, so eine elegante Erscheinung ...«

Anna ließ den Redeschwall über sich ergehen. Außerdem freute es sie natürlich, von einer Dame aus besseren Kreisen als Tochter aus gutem Hause angesehen zu werden. Sie hatte heute große Mühe auf Make-up und Frisur verwendet und ihr bestes Kleid angezogen. Selbst ein geschultes Polizistenauge würde in ihr nicht so ohne Weiteres eine Studentin erkennen. Jedermann wusste, dass es an den Universitäten brodelte und besonders viele Gegner der verhassten Militärregierung

dort zu finden waren. Natürlich waren Studenten deshalb besonders verdächtig, erst recht die Studentinnen. Dass auch Frauen studieren wollten, war zwar nichts Außergewöhnliches mehr. Doch gab es offensichtlich eine ganze Menge unter ihnen, die mit dem Studium nicht nur die Zeit zwischen Schule und Heirat überbrücken, sondern tatsächlich einen Beruf erlernen und in ihrem Leben auch auf eigenen Füßen stehen wollten. So eine Einstellung hatte den unangenehmen Beigeschmack der Auflehnung gegen bestehende Verhältnisse und ließ auch einige Schlüsse über die politische Haltung solcher Studentinnen zu. Man erkannte sie meist an ihrer Kleidung. Ungeschminkt und in saloppen Jeans oder Cordhosen sahen sie eben so gar nicht aus wie jene wohlherzogenen, eleganten jungen Damen, die unter sorgsam gebauten Frisuren nach einem karrierebewussten Mann als Stütze ihres künftigen Hausfrauendaseins Ausschau hielten. Also hatte sich Anna darum bemüht, sich in ihrem Äußeren möglichst dem Erscheinungsbild dieser traditionsbewussten Mädchen anzugleichen. Vielleicht war es übervorsichtig, dachte sie, aber es war ihr erster Auftrag, und sie wollte so aussehen wie jemand, der auf seinem Schoß gar nichts anderes transportieren konnte als eine Pralinenschachtel oder ein Buch für die Tante, für den Verlobten oder für einen guten Freund der Familie.

»... und Deutschland! Ein ganz unglaubliches Land!« Die alte Dame fuhr fort in ihrem Redefluss: »Sie werden es nicht glauben, aber dort liegt kein Papierchen im Rinnstein, alles ist blitzsauber, da herrscht eine Ordnung, von der wir uns eine Scheibe abschneiden können. Aber vielleicht schaffen es ja unsere Jungs, hier auch etwas Ordnung hereinzubringen! Was meinen Sie?« Sie wartete Annas Antwort gar nicht erst ab, sondern fuhr gleich fort: »... und wie haben sie es so weit gebracht, die Deutschen? Ich sage es Ihnen: durch

das preußische Militär! Dadurch haben sie Ordnung gelernt und Sauberkeit und Disziplin! Nur mit dem Militär geht das, Kindchen, nur mit dem Militär ...«

Noch einmal wurden die Leute im Bus von einem abrupten Bremsmanöver nach vorne geworfen. Unverständliche Beschuldigungen murmelnd, ordnete die alte Dame wieder ihre Perücke. Anna versuchte, nach draußen zu sehen. Es wurde still im Bus.

Die Passagiere, die sich bereits zum Aussteigen fertig gemacht und an den Türen aufgestellt hatten, setzten sich wieder auf ihre Plätze. Viele suchten in ihren Taschen automatisch nach den Ausweispapieren, die meisten mit ruhigen, fast gelangweilten Bewegungen, einige angespannt und nervös. Anna blickte durch den plötzlich frei gewordenen Gang nach vorne und sah die Straßensperre.

Der Bus wurde von Soldaten in Stahlhelmen und mit Maschinenpistolen umstellt. Der Fahrer öffnete die Türen.

Anna hatte sich diesen Augenblick wieder und wieder vorgestellt; nun war sie fast etwas überrascht darüber, dass ihre Befürchtungen tatsächlich eingetroffen waren. Sie fühlte sich wie jemand, der gerade aus dem Kino kommt und auf der Straße plötzlich die gleichen Szenen wiedersieht wie im Film. Sie hatte Angst, aber es war nicht dieses große, überwältigende Angstgefühl, vor dem sie sich beinahe mehr gefürchtet hatte als vor der Kontrolle selbst, eher ein dumpfes Gefühl in der Magengrube wie bei einer tiefen Sturzfahrt auf der Achterbahn.

»Nun, wir haben ja nichts zu befürchten, nicht wahr, liebes Kind?« Die alte Dame brach als Erste das Schweigen und bedachte Anna mit einem aufmunternden Blick. »Ist ja alles nur zu unserer eigenen Sicherheit«, sagte sie und kramte in ihrer Handtasche. »Da, schauen Sie ...« – sie senkte die Stimme und stieß Anna mit dem

Ellenbogen an – »ist das nicht ein schneidiger junger Mann?!«

Vorne hatte eben ein Leutnant in der Uniform der Infanterie den Bus bestiegen, gefolgt von drei schwer bewaffneten Soldaten. Anna wertete das als günstiges Zeichen. Die Infanterie war zwar nicht weniger gefürchtet als die anderen Waffengattungen, aber die Gerüchte, die unter der Bevölkerung umliefen, schrieben den Einheiten der Marine besonders furchtbare Gräueltaten zu; es hieß auch, dass die Verhörzentren und Gefängnisse der Marine noch schlimmer seien als alle anderen. Und wenn man ohnehin versuchte, um jeden Uniformierten einen großen Bogen zu machen, so waren die Bögen, die man um Soldaten in Marineuniform schlug, womöglich noch etwas größer als die anderen.

»Jeder bleibt an seinem Platz!« Die Stimme des Leutnants war nicht besonders angenehm. »Diese Kontrolle erfolgt im Rahmen der Terroristenfahndung und dient Ihrer eigenen Sicherheit!«

Stocksteif sagte er das, und Anna versuchte, aus seinen Worten herauszuhören, ob es für ihn nur eine unangenehme Routinekontrolle war, bei der man sich nicht besonders anzustrengen brauchte, oder ob er aus Ehrgeiz besonders hart vorgehen würde. Sie kam zu keinem Ergebnis.

Plötzlich gab es vorne, wo bereits die ersten Fahrgäste ihre Ausweise vorgezeigt hatten, einen Tumult. Der Leutnant gab einige scharfe Befehle. Ein junger bärtiger Mann in Jeans wurde von seinem Platz gezerrt und mit auf den Rücken gedrehten Armen abgeführt. Anna sah durchs Fenster, wie er draußen stolperte und von zwei Soldaten an den Haaren in einen bereitstehenden Jeep gezerrt wurde. Bevor die Tür zugeschmissen wurde, schlug einer von ihnen zwei- oder dreimal kräftig mit dem Knüppel auf den Mann ein, der bereits im Jeep verschwunden war. Nach wenigen Sekunden standen

die Soldaten wieder ruhig und unbeteiligt im Bus, als ob nichts geschehen wäre.

Anna hatte die Szene mit solchem Entsetzen verfolgt, dass sie nicht bemerkte, dass der Leutnant, der seine Kontrolle seelenruhig weitergeführt hatte, nun neben ihr stand.

»Ihre Ausweise bitte.«

Die alte Dame hielt ihm einen nagelneuen Reisepass unter die Nase. »Aber gerne, junger Mann – Herr Leutnant, meine ich«, korrigierte sie sich und lächelte kokett.

Er zögerte einen Augenblick, als er ihren Namen las, klappte dann den Pass schnell wieder zusammen und gab ihn mit einer angedeuteten Verbeugung zurück. »Ich bitte, diese Störung zu entschuldigen«, sagte er überraschend höflich. Die alte Dame lächelte.

Anna reichte ihm ihren Personalausweis. Er blätterte quälend lange darin herum. Als er ihn zurückgab, verbeugte er sich nicht. Er zeigte auf das Päckchen. »Was befindet sich da drin?«, fragte er.

Während der ganzen Fahrt hatte sich Anna auf diese Frage vorbereitet, hatte mögliche Antworten überlegt, jetzt versagte ihr die Stimme.

»Aber lieber Leutnant«, fing die alte Dame an, »sehen Sie nicht, dass meine kleine Freundin ihrem Schatz ein Geschenk machen will? Nicht wahr, so ist es doch, Kleines?«, wandte sie sich zu Anna, die über und über errötete. »Na, was habe ich gesagt, schauen Sie nur, wie ihre Wangen sich färben.« Sie lächelte den Leutnant verschwörerisch an. »Ich wäre eine gute Geheimdienstagentin geworden, nicht wahr?«

Der Offizier blickte sie irritiert an. »Ich verstehe, die Damen gehören zusammen. Bitte Sie nochmals, die Störung zu entschuldigen«, sagte er und verbeugte sich, diesmal vor beiden Frauen. Ohne die Kontrolle zu beenden, verließ er den Bus und winkte den Soldaten, die

Straßensperre aufzuheben. Langsam fuhr der Bus wieder an.

Annas Erstaunen über diese unvermutete Behandlung war mindestens ebenso groß wie ihre Erleichterung.

Sie sah sich ihren redseligen Schutzengel etwas genauer an, fand aber nichts Besonderes an ihr. Eine ältere Frau mit schön ondulierten Haaren, elegant, aber nicht besonders teuer gekleidet, stark, aber nicht zu stark geschminkt und ebenso vollschlank wie alle anderen Frauen aus den sogenannten besseren Kreisen. Sie trug nicht so viel Schmuck wie die wirklich reichen Frauen der Gesellschaft, aber das mochte auch daran liegen, dass kein vernünftiger Mensch seinen Schmuck in einem Bus der Hauptstadt zur Schau stellen würde. Ein Paar weiße Ohrclips – ob Elfenbein oder Plastik, war nicht zu erkennen –, ein Trauring und ein darübergeschobener kleiner Brillantring, die beide so fest saßen, als ob sie eingewachsen wären, und eine Perlenkette; das war alles, was zu sehen war. Eine weiße Handtasche, nicht im allerneuesten Design, und Sandaletten mit etwas zu hohen Absätzen passten ebenso wie alles andere zu dieser Frau, die sich in nichts von allen anderen Frauen ihrer Art unterschied, nicht einmal in ihren weichen, von einem Übermaß an Pralinen und Torten aufgeschwemmten Gesichtszügen. Aber da war noch etwas anderes. Der Offizier hatte sie nicht nur höflich, sondern beinahe respektvoll behandelt. Anna hätte sie gerne danach gefragt, wusste aber nicht, wie sie ihre Frage formulieren sollte, ohne ihre geschwätzige Sitznachbarin, die so offenkundig ihre Sympathie für das Militär gezeigt hatte, misstrauisch zu machen.

»Nun, meine Liebe, was haben Sie auf dem Herzen?« Die alte Dame schien Annas Neugier zu spüren und wandte sich ihr freundlich lächelnd zu.

»Ich wollte Ihnen für Ihre lebenswürdige Unterstützung danken«, begann Anna und suchte nach Worten. »Es wäre wirklich unangenehm gewesen, das schöne Geschenkpapier zu zerreißen«, fügte sie nach einer winzigen Pause hastig hinzu.

»Aber das war doch selbstverständlich, meine Liebe, nicht wahr, wir Frauen müssen doch zusammenhalten.« Sie tätschelte vertraulich Annas Arm.

Die traute sich nun endlich, ihre Frage zu stellen: »Aber warum hat er gerade uns so zuvorkommend behandelt?«

Die alte Dame lächelte. »Oh, das ist immer so. Sie schauen sich meinen Pass an, und dann wissen sie nicht, wie sie reagieren sollen. Meistens halten sie mich für seine Gattin.« Sie verzog ihren Mund auf eine Art, die es offenließ, ob ihr der Gedanke schmeichelte oder ob er sie amüsierte. »Aber sie sind dann doch zu gut erzogen, um mich einfach danach zu fragen. Dieser Leutnant war wohl etwas durcheinander, weil es ihm bestimmt merkwürdig vorkam, dass die Gattin des Generals Campos ausgerechnet in einem schäbigen Stadtbus sitzt und ...«

Anna hörte nicht mehr hin. Campos! Sie musste sich mit ihrem idiotischen Päckchen ausgerechnet neben eine Verwandte des Mannes setzen, den alle Welt den »Henker« nannte! Campos, der General, den die Militärregierung zum Polizeichef der Hauptstadt ernannt hatte und der sich im Fernsehen damit brüstete, Menschen zu jagen und wie Insekten zu zertreten. Das war etwas zu viel für einen einzigen Tag, fand sie.

»... nun, wie ich schon sagte, ich kenne ihn eigentlich kaum, unsere Verwandtschaft ist wirklich sehr weitläufig. Aber solange er diese jungen Burschen dazu anhält, etwas Respekt vor einer alten Dame zu zeigen, ist so ein Name ganz praktisch, finden Sie nicht?«

Anna beeilte sich, so etwas wie Zustimmung zu zei-

gen. Ihre Nachbarin war inzwischen längst beim nächsten Thema angelangt.

»Aber reden wir doch von Ihnen, meine Liebe. Aus Ihrer kleinen Aufmerksamkeit da« – sie wies mit der Hand auf das Päckchen – »schließe ich, dass Sie jemanden besuchen wollen, der Ihnen ans Herz gewachsen ist. Habe ich vorhin richtig geraten?« Sie grinste anzüglich. Anna wollte antworten, aber ihre Nachbarin hatte offenbar beschlossen, die Unterhaltung allein zu bestreiten. »Wissen Sie, in meinem Alter soll man von der Jugend lernen, finde ich. Also zu meiner Zeit, das wissen Sie sicher, war es noch üblich, dass der Herr der Dame ein Geschenk machte, nicht umgekehrt, und eine Dame pflegte sich darauf zu beschränken, dem Helden ihrer Wahl ein Taschentuch oder etwas Ähnliches zu überlassen. Aber ich finde es schön, dass ihr jungen Leute die Dinge nicht mehr so – wie soll ich sagen – so verkrampft seht und aufeinander zugeht, nicht wahr. Aber nun sagen Sie doch schon einer neugierigen alten Frau, was Sie da haben? Ein Buch? Oder was ist es sonst?«

Jetzt findet die ausgebliebene Kontrolle also doch noch statt, dachte Anna. Pralinen für die Tante, das war die nicht besonders originelle Erklärung gewesen, die sie sich für das Päckchen zurechtgelegt hatte. Und jetzt nagelte diese eigenartige Zufallsbekanntschaft sie auf ein Geschenk für einen Verlobten fest. Sie griff zu der einfachsten Lösung und wiederholte die Worte ihrer Nachbarin. »Ein Buch«, sagte sie und fügte schnell entschlossen hinzu: »Ein Buch über Biologie. Mein Verlobter studiert Biologie, müssen Sie wissen, er ist ganz verrückt darauf, sich eine eigene Bibliothek aufzubauen, und dies ist ein seltenes Werk über amerikanische Vogelarten. Mein Vater hat es ausgesucht.«

Anna hatte bis dahin nie besonderes Talent für die Schauspielerei gezeigt; schon in der Schule war es aufge-

fallen, dass sie die kleinen alltäglichen Notlügen und Ausreden mit besonderem Ungeschick vorbrachte. Man hielt sie deshalb für ein besonders ehrliches Mädchen. Nun aber, im Gespräch mit der alten Dame, entdeckte sie ganz neue und interessante Fähigkeiten an sich. Zum Beispiel die Fähigkeit, ohne Stottern und Erröten erfundene, aber auch glaubhafte Geschichten zu konstruieren. Mit dieser Busfahrt, das fühlte sie ganz deutlich, wurde eine andere aus ihr. Der sicher unbedeutende, aber gefährliche Auftrag, den sie ganz spontan übernommen hatte; die Verhaftung des jungen Mannes, die sie mit ansehen musste, ohne irgendwie eingreifen zu können; die Gefahr, in der sie sich während der Militärkontrolle befunden hatte; die ständige und noch immer nicht überwundene Angst – all diese neuen und unvermuteten Erfahrungen schienen eine Entscheidung von ihr zu verlangen. Eine Entscheidung, die sie unbewusst vielleicht bereits getroffen hatte. »Manchmal musst du eben handeln und dich dabei auf eine Seite stellen, auf die Seite der Schwächeren, und diese Haltung musst du auch verteidigen lernen, sogar gegen deine eigenen Zweifel«, sagte sie später einmal, als sie Freunden ihre damalige Situation verständlich machen wollte. Ganz bewusst traf Anna ihre Entscheidung erst in dem Moment, als die alte Dame sie ausfragte. Bis dahin war sie zu beschäftigt gewesen mit ihren Ängsten. Jetzt hatte sie endlich die innere Ruhe gewonnen, um nachzudenken und sich auf ihre neue Lebenssituation einzustellen. Sie beschloss, die alte Dame mit Haut und Haaren einzuwickeln und ihr möglichst genau das zu erzählen, was sie vermutlich gerne hören würde. Also erzählte Anna lang und breit von ihrem Vater, der sich im Laufe der Jahre eine große naturwissenschaftliche Bibliothek zugelegt hatte und der sie nun, begeistert über den zukünftigen Schwiegersohn, mit der einen oder anderen Liebesgabe ausstattete. Anna redete wie

ein Wasserfall und erfand nacheinander alle möglichen Details, um ihre Geschichte auszuschnücken.

Wie bei allen guten Geschichten stimmte ein Teil davon wirklich. Annas Vater war tatsächlich jemand gewesen, der mit Büchern sehr gut umgehen konnte. Inzwischen lag sein Tod schon drei Jahre zurück und Anna lebte allein mit ihrer Mutter und mit ihrer jüngeren Schwester. Der Rest der Verwandtschaft hielt ein wenig Distanz, denn es war niemals aufgeklärt worden, warum Annas Vater hatte sterben müssen. Fest stand nur, dass seine Leiche eines Tages, wenige Wochen nach der Machtübernahme des Militärs, mit gefesselten Händen und Füßen an einem Badestrand an den Ufern des Silberflusses angeschwemmt worden war. Mehr wusste Anna nicht, außer dass sie ihn sehr geliebt hatte und irgendjemand ihn sehr gehasst haben musste.

An der Geschichte mit ihrem Verlobten stimmte auch ein Teil, wenn auch ein sehr kleiner. Anna wollte dieses Päckchen tatsächlich einem Mann übergeben, und noch dazu einem, den sie sehr gerne mochte: Rodrigo. Allerdings war sie weder mit ihm noch mit sonst jemandem verlobt. Sie traute sich sogar nicht einmal, Rodrigo ihre Sympathie zu zeigen. Er war, so glaubte sie, der heimliche Freund ihrer jüngeren Schwester. Mit ihr hatte die ganze Geschichte ihren Anfang genommen. Claudia lag zu Hause im Bett, mit einer blühenden Frühjahrs Grippe, hustete und schniefte und hatte trotzdem darauf bestanden, Rodrigo das Päckchen zu überbringen. Es hatte lange gedauert, bis Anna ihr klargemacht hatte, dass sie diesen Auftrag ebenso gut übernehmen konnte. Claudia hatte sich nur mit Mühe davon überzeugen lassen und es war für Anna nicht zu erkennen gewesen, ob Eifersucht der Grund dieses Widerstands war oder der Wunsch, sie nicht in Gefahr zu bringen. Sie ahnte jedenfalls, dass sich zwischen Rodrigo, Claudia und Rosa, ihrer Mutter, etwas abspielte; was es genau war, wusste

sie nicht mit Sicherheit, aber sie vermutete das Nächstliegende: eine geplante Verlobung. Claudia war zwar erst sechzehn Jahre alt – furchtbar jung, wie Anna fand; aber es war durchaus nicht ungewöhnlich, sich mit sechzehn zu verloben und gleich nach der Schule zu heiraten.

Jedenfalls wollte sie Rodrigo nicht zu nahe kommen, sicher ist sicher. Ihrer Schwester in die Quere zu kommen war für Anna undenkbar, und außerdem hielt sie sich für nicht besonders attraktiv. Denn sie hatte es bisher immer erlebt, dass ihre Freunde nach kurzer Bekanntschaft wieder das Weite suchten. Manchmal beneidete sie ihre hübsche und kesse kleine Schwester, die es mit Charme und einem guten Mundwerk verstand, ihre Freunde um den kleinen Finger zu wickeln.

Verlobt war Anna also nicht, aber heute gehörte das Dasein als künftige Hausfrau zu ihrer Verkleidung, die sie mit Vergnügen ausschmückte. Sie beschrieb der alten Dame in aller Ausführlichkeit Rodrigos Vorzüge – und ertappte sich dabei, wie sie immer wieder in eine wirklichkeitsgetreue Beschreibung Rodrigos hineintratschte: der junge, etwas schlaksige Medizinstudent mit schwarzem Haar und sehr dunklen, immer aufmerksam schauenden Augen, sein ruhiges und ausgeglichenes Auftreten, seine schmalen, leicht gebräunten Hände ...

»Oh, Medizin – ich dachte, Ihr Liebster studiert Biologie?« Die alte Dame riss Anna aus ihrer etwas zu wahrhaftigen Beschreibung. Anna ließ sich nicht aus der Fassung bringen:

»Natürlich, heute studiert er Biologie. Aber er hat mit Medizin angefangen. Wissen Sie, in dieser Fakultät treiben sich zu viele unsichere Elemente herum, deshalb beschloss er, in ein etwas ruhigeres Gebiet zu wechseln ...«

Die alte Dame war von dieser Erklärung sichtlich

befriedigt. Es stimmte, die Medizinstudenten hatten sich ganz besonders unbeliebt gemacht. Sie gingen in die Elendsviertel der Vorstädte, die die Hauptstadt wie ein Gürtel umgaben und in denen Hunderttausende von Menschen unter schrecklichsten Umständen dahinvegetierten, immer auf der Suche nach Arbeit und Brot. Diese Menschen galten alle als gefährliche Subjekte. Nicht weniger gefährlich waren in den Augen der Militärregierung diejenigen, die sich mit ihnen gemein machten und versuchten, ihr Dasein erträglicher zu gestalten. Rodrigo und andere Studenten waren oft in den Elendsvierteln zu finden. Sie gaben Unterricht in Hygiene, verteilten Medikamente gegen die grassierenden Krankheiten oder versuchten, sauberes Trinkwasser zu organisieren. Diese Ärmsten der Armen wurden allgemein die »Hemdlosen« genannt, weil sie oft genug nicht einmal ihre Kleidung flicken konnten. Natürlich lag der Verdacht nahe, dass die Studenten ihnen nicht nur beistanden in ihrer Not, sondern ihnen auch die Augen darüber öffneten, wer für ihr Elend verantwortlich war. Und natürlich taten sie das auch. Deshalb hatte das Militär ein sehr wachsames Auge auf die Medizinstudenten geworfen. Und deshalb schien es der alten Dame auch zu gefallen, dass Annas Verlobter darauf bedacht war, mit solch undurchsichtigen Gestalten nicht in einen Topf geworfen zu werden.

Anna war stolz darauf, wie es ihr gelang, ein möglichst günstiges Bild von sich und ihrer Familie zu entwerfen. Begeistert über die Leichtigkeit, mit der ihre Geschichten entstanden, redete sie unentwegt fort.

Schließlich legte ihr die alte Dame eine Hand auf den Schoß. »Verzeihen Sie, liebste junge Freundin, aber an der nächsten Haltestelle muss ich den Bus verlassen. Es hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen und in diesem unerfreulichen Transportmittel eine so erfreuliche Gesellschaft gefunden zu haben!« Sie tät-